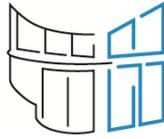


Tagungsbericht



Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma

Inszenierung des Fremden. Fotografische Darstellung von Sinti und Roma im Kontext der historischen Bildforschung

**Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma,
Heidelberg 12./13. November 2009**

Zielsetzung:

Obgleich die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende fotografische Repräsentation von Sinti und Roma die Entwicklung vorurteilsbeladener „Zigeuner“-Bilder maßgeblich beeinflusst hat, ist dieser Aspekt bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung oder gar Thema öffentlicher Diskussion. Bis heute werden historische „Zigeuner“-Fotos in zeitgeschichtlichen Ausstellungen, in Medien oder im Rahmen von Bildungsprojekten eingesetzt, ohne dass die Entstehungsbedingungen dieser Bilder und ihre Wirkungen auf den heutigen Betrachter hinreichend reflektiert würden. Auf diese Weise trägt das Medium Fotografie ganz entscheidend zum Fortbestehen von verzerrten oder zumindest eindimensionalen Wahrnehmungsmustern über die Minderheit der Sinti und Roma bei.

Nicht zuletzt stellt sich diese Problematik im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen und dem Umgang mit der fotografischen Hinterlassenschaft der Täter. Ein erster thematischer Schwerpunkt der Tagung widmete sich deshalb dem Komplex „Fotografie im NS-Staat“. Am zweiten Tag wurden zentrale Aspekte der visuellen Repräsentation von Sinti und Roma dargestellt und analysiert, auch mit Blick auf den Einsatz von Fotos in Ausstellungen bzw. in der historisch-politischen Bildung.

Mit fast 70 Teilnehmern aus dem universitären Bereich, aber auch aus Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen, konnte ein breiter Kreis von Fachkollegen und Interessierten für die Tagung gewonnen werden. Parallel zur Tagung präsentierte das Dokumentations- und Kulturzentrum ausgewählte Werke des dänischen Fotografen Joakim Eskildsen, dessen im Steidl-Verlag erschienenen Buch „The Roma Journeys“ vielfach ausgezeichnet wurde.

Vorträge:

Den einleitenden Vortrag stellte **Prof. Dr. Hans-Jürgen Pandel** (Halle) unter das Motto „Bildinterpretation als Selbsterzählen“. Der erste Teil widmete sich der Interpretation als Verfahren. Demnach ist Interpretieren ein methodisch geregeltes Verfahren, das Schwierigkeiten ausräumt, um zu einem Verstehen zu gelangen. Es ist die Fähigkeit, durch schwierigkeitsausräumende Operationen den kulturellen Gebilden menschlicher Lebensäußerungen (Texten, Bildern, Gegenständen) Sinn zu entnehmen. Interpretation heißt, das offenbar machen, was in der Rede nicht direkt gesagt und im Bild nicht unmittelbar gezeigt wird. Das Interpretationsverfahren vollzieht sich in vier Schritten: Erscheinungssinn (die sprachliche Benennung der Bildelemente), Bedeutungssinn (der kulturelle Sinn des Dargestellten), Dokumentensinn (die Feststellung, wofür das Bild ein Dokument ist) und Erzählsinn (die Ergänzung der dargestellten Bildgegenwart durch eine Bildzukunft und eine Bildvergangenheit).

Im zweiten Teil setzte sich der Referent mit den Schwierigkeiten der Bildinterpretation auseinander. Die Schwierigkeiten, die das Verfahren des Bildinterpretierens aus-

räumt, beruht auf einem bestimmten Unvermögen von Bildern. Bilder sind nicht-narrative Medien. Sie können keine Geschichte erzählen, da sie keine in der Zeit ablaufenden Entwicklungsprozesse zeigen können. In ihnen ist Zeit eingefroren. Sie zeigen darüber hinaus stets konkrete Sachen und können keine Abstraktionen und Begriffe bilden. Auch Eigennamen sind nicht darstellbar. Und schließlich müsse auf eine triviale, aber für den Interpretationsprozess folgenreiche Tatsache verwiesen werden: Im Gegensatz zu Roman und Comic kann ein Bild weder die Rede von Personen noch deren Gedanken darstellen. Auch zu ihren Gefühlen gibt es keinen bildlich darstellbaren Zugang.

Der dritte Teil des Vortrags befasste sich mit Interpretation als Kompetenz. Interpretation ist demnach nicht nur ein methodisches Verfahren, sondern auch eine lebensgeschichtlich erworbene Kompetenz. Ein normaler Bildbetrachter bringt ein lebensgeschichtlich erworbenes Wissen mit, wenn er in jener Kultur zu Hause ist, der das Bild entstammt. Die schwierigkeitsausräumenden Operationen basieren auf einer Interpretationskompetenz bzw. einer semantischen Kompetenz. Der Interpret bringt ein lebensweltliches Wissen mit, mit dem er den Bildinhalt in drei Hinsichten deutet: die Situation (Kontextwissen), die Aktion (Handlungswissen) und die Emotion (empathisches Wissen).

Der Vortrag von **Dr. Ulrich Baumann** (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin) behandelte die Frage der historischen Bildrecherche am Beispiel dreier Bildbestände zu Orten im besetzten Polen während des Zweiten Weltkriegs. Im Mittelpunkt stand dabei das Problem der korrekten Zuschreibung.

Beim ersten Beispiel handelte es sich um Aufnahmen von einer zusammengetriebenen Menschenmenge, die bisher dem Aufnahmeort Minsk zugeschrieben und mit „Übersiedlung“ in das Getto von Minsk bezeichnet wurden (Weißrussisches Staatsarchiv Minsk, Katalog Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“). Im Verlauf der Recherchen bei der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas konnte aufgrund der Einbeziehung des Fotohintergrunds (abgebildete Gebäude an einem Marktplatz) der tatsächliche Ort der Aufnahme geklärt werden; es handelte sich um die Stadt Tarnów in Galizien.

Die zweite vorgestellte Bildsammlung umfasste Aufnahmen des Gettos von Grodno. Zunächst zeigte der Referent die Überlieferung in verschiedenen Archiven auf (Yad Vashem, Institut der Nationalen Erinnerung, United States Holocaust Memorial Museum, Jüdisches Historisches Institut Warschau, Weißrussisches Staatsarchiv). Eines der vom Weißrussischen Staatsarchiv dem Schauplatz „Grodno“ zugeordneten Bilder dürfte jedoch nach Erkenntnissen des Jüdischen Historischen Instituts weit entfernt, nämlich in der Stadt Rzeszów aufgenommen worden sein. Bei den übrigen Bildern der Grodno-Serie gelang es wie im Falle von Tarnów, durch die Einbeziehung örtlicher Gegebenheiten (Besuch des Kurators in Grodno und Prüfung anhand historischer Aufnahmen) die Lokalisierung zu bestätigen.

Der dritte Bestand umfasste fünf Fotografien, die die Stiftung von einer Privatperson erhalten hatte. In diesem Fall bestand die Aufgabe darin, die Aufnahmen, die lediglich mit der Beschriftung „Lemberg 1941“ versehen waren, historisch einzuordnen. Bei der Recherche ergab sich, dass die gleichen Aufnahmen oder ähnliche Motive bereits in anderen Archiven vorlagen, und zwar teilweise mit völlig anderen Zuordnungen. Hier ließen sich nur begrenzt Plausibilitäten aufstellen: Vermutlich entstanden die Aufnahmen im Juli 1941 in Lemberg oder Ostpolen und zeigen Opfer von Morden des NKWD.

Falsche Zuschreibungen und daraus resultierende Fehldeutungen sind nicht zuletzt darin begründet, dass die Überlieferungsgeschichte von historischen Fotografien oft

völlig unzureichend dokumentiert ist. Vor diesem Hintergrund unterstrich der Referent nachdrücklich die Notwendigkeit der sorgfältigen Überprüfung einzelner Bildmotive unter Einbeziehung aller verfügbaren Quellen.

Dr. Eckart Dietzfelbinger (Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Nürnberg) stellte in seinem Vortrag die Ausstellung *BilderLast. Franken im Nationalsozialismus* vor, die von April 2008 bis August 2009 zu sehen war. Die Ausstellung präsentierte 400 Fotos der Zeit von 1933 bis 1945 aus Beständen von mehr als 100 Stadt-, Kreis- und Staatsarchiven in den drei Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken. Verantwortlich für das Projekt und seine außergewöhnliche Präsentationsform in einer großen Halle (660 qm) im Nordflügel des unvollendeten NS-Baus der Kongresshalle zeichneten das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsbüro Müller-Rieger.

Wie der Referent ausführte, gliederte sich *BilderLast* in zwei Erzählstränge: Zehn Rahmenthemen (z. B. „Partei und Staat“, „Ausgrenzung und Antisemitismus“, „Pogrom 1938“, „Euthanasie“, „Lagersystem“, „Krieg“) auf bis zu acht Meter hohen, schräg geneigten und dicht mit Fotos bedeckten Ausstellungsflächen, die den Eindruck von Bilderbergen hervorriefen und nur mittels eines auf einem Lichtband „schwebenden“ schmalen Stegs zu durchqueren waren, umrissen die Eckpfeiler der „Normalität“, auf die das NS-Regime bauen konnte. 18 ausgesuchte Porträts fränkischer Städte und Landstriche, gestaltet als Kontrapunkte auf vertikalen Stelen, vermittelten jeweils spezifische regionale und lokale Detailspekte, die sich in der Gesamtheit zu einem repräsentativen Mosaikbild Frankens in der NS-Zeit zusammenfügten. Insbesondere diese Porträts verdeutlichten, so der Referent, das hohe Maß an Loyalität der Menschen gegenüber dem NS-Regime bis zu seiner Zerschlagung mit militärischer Gewalt. Die Häufung der gleichen Motive aus verschiedenen Orten habe je nach Thema unterschiedliche Effekte bewirkt. Insbesondere sei die Gleichzeitigkeit des Ablaufs der Ereignisse, ob von NS-Feiern oder von der Pogromnacht, erkennbar geworden. Der abstrakte Begriff „Gleichschaltung“ ließ sich somit visuell ein Stück weit rekonstruieren – beunruhigende Eindrücke, die schließlich zur Titelfindung der Ausstellung: *BilderLast* geführt hätten.

Abschließend ging der Referent auf die mit einer historischen Fotoausstellung verbundenen Schwierigkeiten ein, vor allem den subjektiven oder gar manipulativen Charakter jeder Bildauswahl oder die verkürzte Vermittlung informeller Zusammenhänge. Gestützt auf die Begleitpublikation mit Fachartikeln führender Historiker über den aktuellen Forschungsstand zur Geschichte des Nationalsozialismus in Franken [Hans Christian Täubrich/Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg (Hg.): *BilderLast. Franken im Nationalsozialismus*, Nürnberg 2008] sei den Kuratoren die Präsentation von *BilderLast* letztlich verantwortlich erschienen.

In ihrem Beitrag zur Geschichte der visuellen Repräsentation von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Deutschland zeigte **PD Dr. Cornelia Brink** (Freiburg) Entwicklungslinien – Veränderungen ebenso wie Kontinuitäten – im öffentlichen Umgang mit Fotografien aus der Zeit des Nationalsozialismus auf. Sie identifizierte dabei drei Thematisierungskonjunkturen und machte in der Gegenüberstellung von 1945, den 1960er und der zweiten Hälfte der 1990er Jahre Verschiebungen im öffentlichen, visuellen Gedächtnisraum sichtbar.

Ausgangspunkt der Überlegungen bildete die Tatsache, dass sämtliche Fotografien, die nationalsozialistische Verbrechen an den Juden öffentlich dokumentieren, hypothetisch seit dem Sommer 1945 zur Verfügung standen. Die Fotos wurden geografisch und institutionell an verschiedenen Orten bewahrt und später um Bilder der

großen NS-Prozesse in den 1960er Jahren ergänzt. Auswahl und Auswertung der Fotografien waren jedoch Veränderungen unterworfen, die sich aus dem Publikations- und Dokumentationsinteresse der jeweiligen Zeit ergaben. In einer ersten Thematisierungskonjunktur wurde 1945 seitens der Alliierten eine Konfrontation der deutschen Bevölkerung mit den NS-Verbrechen forciert. Publiziert wurden Bilder, die das Grauen der Konzentrationslager zeigten. Von den Verantwortlichen als ‚objektivierte Lagerwirklichkeit‘ vorgelegt, stießen die Fotos bei den deutschen Betrachtern auf Ablehnung, sei es in scheinbarem Desinteresse oder direkter Ablehnung des impliziten Schuldvorwurfs. Eine Veränderung im Umgang mit den Bildern trat in den 1960er Jahren ein, in denen die Auseinandersetzung mit der Ermordung der Juden und deren visuelle Repräsentation einen neuen Öffentlichkeitswert erlangten. Der Kanon publizierter Bilder wurde erweitert, aber thematisch auf das Narrativ „Auschwitz“ verengt. Seit Mitte der 1990er Jahren rückten zum einen Privataufnahmen der späteren Opfer sowie Amateurfotografien von Tätern in den öffentlichen Blick. Zum anderen wurde diese dritte Thematisierungskonjunktur verstärkt von theoretischen Reflexionen zum Quellenwert der Bilder sowie fototheoretischen Überlegungen zu ihrer Rezeption begleitet.

Weitgehend unberücksichtigt, so die Referentin, blieb in dieser Diskussion bisher die Tatsache, dass es sich bei jenem Material, das über Jahrzehnte hinweg publiziert wurde, zu einem großen Teil um NS-Propaganda handelt. In Zukunft wäre daher die Frage nach der Perspektive des jeweiligen Bildmaterials stärker in den Mittelpunkt zu rücken und ebenso die noch unzureichende Erforschung seiner, nicht zuletzt affektiven, (Nach-)Wirkung.

Im ersten Vortrag des zweiten Tagungsblocks widmete sich **Dr. Gerhard Baumgartner** (Wien) der „Zigeunerfotografie“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Wie der Referent eingangs hervorhob, lasse sich die so genannte „Zigeunerfotografie“ des 19. Jahrhunderts als Fortsetzung der malerischen Darstellungstopoi mit den optischen Mitteln der Fotografie charakterisieren. Die frühen Atelierfotos und Postkartenmotive – die ihren Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach im Bereich der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, genauer gesagt im heutigen Siebenbürgen haben dürfte – griff ab den 1870er Jahren teils die Darstellungskonventionen der Genremalerei mit ihrer Darstellung der so genannten „Volkstypen“ auf. Andererseits setzte gleichzeitig eine europaweit rezipierte Ethnisierung der so genannten „Zigeuner“ als „letzte Wilde“ Europas ein, die von zentraleuropäischen Pleineairmalern auf den westeuropäischen Kunstmessen und Ausstellungen popularisiert wurden. Diese Darstellungstradition wurde schnell von verschiedenen professionellen Fotoateliers aufgegriffen, die ihre Bilder von den „wilden Zigeunern“ als Postkartensujets zu Tausenden unters Volk brachten.

Eine weitere Hauptbildquelle bilden die so genannten „Zigeunerfotos“ der verschiedenen Polizeibehörden, wie sie ab 1912 in Frankreich und ab den 1920er Jahren in ganz Mitteleuropa produziert wurden. Aufnahmen dieser Art dienen insbesondere dem Zweck, die eigene Polizeiarbeit illustrieren. Ein besonders gut erhaltener Bestand von solchen Polizeifotos hat sich im Burgenländischen Landesarchiv in Eisenstadt erhalten. Auch auf wissenschaftlichen Fotos aus dem Bereich der Volkskunde finden sich ab Beginn der Zwischenkriegszeit zahlreiche Aufnahmen von „Zigeunern“, in erster Linie jedoch im Zusammenhang mit der Darstellung von bestimmten Handwerken oder Produktionstechniken, wie in den Werken von Sándor Gönyei-Ebner aus Budapest. Ergänzt werden diese Fotobestände dann ab den 1930er Jahren durch die sozial engagierte „Sozialfotografie“ aus dem Umkreis der Arbeiterbewegung, wie etwa die Bilder der ungarischen Fotografin Kata Kálmán.

Viel zu wenig erforscht seien, so der Referent, die Fotobestände, die von Fotoamateuren der Zwischenkriegszeit aufgenommen wurden, wie etwa dem Grazer Industriellen Alfred Ruhmann, sowie die von Roma und Sinti selbst in Auftrag gegebenen Aufnahmen. In diesen Bildern, die Roma- und Sinti-Familien aus allen Bevölkerungsschichten von sich anfertigen ließen – von der international tätigen und wohlhabenden Musikerfamilie bis hin zu Landarbeiterfamilien aus der Provinz – erscheinen die Dargestellten plötzlich nicht mehr als „letzte Wilde“. Des exotisierenden Blickes der Fotografen beraubt, treten dem Betrachter in diesen Fotos plötzlich ganz gewöhnliche Durchschnittseuropäer entgegen, die nie und nimmer als so genannte „Zigeuner“ erkennbar wären, würde die Bildbezeichnung dies nicht eindeutig dokumentieren.

Zu Beginn seines Überblicksvortrags zur visuellen Repräsentation der Sinti und Roma stellte **Frank Reuter** (Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg) fest, dass die Frage nach dem Anteil visueller Vermittlungsformen bei der Konstruktion und der Genese des „Zigeuner“-Stereotyps bislang kaum untersucht ist. Das Medium Fotografie hat die typologisierenden „Zigeunerbilder“ aus der Bildenden Kunst und der Literatur weitgehend übernommen. Fotos von „Zigeunern“ bilden nicht einfach ab, was ist, sondern stellen das, was sie zeigen, erst mit her: nämlich den typischen „Zigeuner“. Besonders deutlich wird dies im Falle der hochgradig inszenierten Atelieraufnahmen der frühen „Zigeuner“-Fotografie. Symbolisch aufgeladene Bilder, die mit der Vorstellung vom „Zigeuner“ verbunden sind, aktivieren beim Betrachter zudem Assoziationsketten und Bildkomplexe, die viel umfassender sind als das Einzelmotiv.

Anschließend zeichnete der Referent grundlegende Traditionslinien der fotografischen Darstellung von Sinti und Roma nach. Ausgangspunkt war die rassenanthropologische Fotografie im Nationalsozialismus und deren Vorläufer in der Weimarer Republik. Wie sich anhand des Fotobestands der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ zeigen lässt, war die Fotografie ein wichtiges Instrument zur visuellen Definition und Konstruktion von Sinti und Roma als „Rassentypen“. Die NS-Rassenforschung konnte dabei auf Standardisierungen zurückgreifen, die innerhalb der anthropologischen, ethnografischen und kriminologischen Fotografie seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt worden waren. Besondere Bedeutung bei der visuellen Kriminalisierung der Sinti und Roma kam die Normierung der erkennungsdienstlichen Fotografie und der Entstehung entsprechender Bildcodes zu, die die abgebildeten Menschen als außerhalb der bürgerlichen Norm stehend markierten.

Der folgende Teil des Vortrags widmete sich dem Beginn „Zigeuner“-Fotografie Mitte der 1850er Jahre in Südosteuropa. Wie der Fotohistoriker Anton Holzer überzeugend herausgearbeitet hat, ist die fotografische Figur des „Zigeuners“ an den ländlichen Rändern des westlichen Europas hervorgebracht worden. Exotisierende und folklorisierende Darstellungen, die „Zigeuner“ als das schlechthin Fremde inszenieren, prägen die fotografische Repräsentation der Sinti und Roma bis in die Gegenwart. Eine weitere wichtige Traditionslinie repräsentiert die sozialdokumentarische Fotografie, die ihren Höhepunkt in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte.

Am Beispiel der Entstehung neuer Bildformate (Fotopostkarte, illustrierte Massenpresse) machte der Referent außerdem deutlich, dass die massenhafte Reproduktion stereotyper Motive und Inszenierungsformen als Folge technischer Innovationen ein entscheidender, von der Forschung bislang kaum beachteter Faktor bei der Verbreitung antiziganistischer Inhalte darstellt.

Anschließend setzen sich Silvio Peritore und Frank Reuter mit den Fotodokumenten des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma auseinander.

Zunächst gab **Frank Reuter** ein Überblick über die verschiedenen Kategorien der Täterbilder und den damit verbundenen quellenkritischen Problemen. So sind zwar einige der kommunalen Zwangslager für Sinti und Roma fotografisch dokumentiert, doch geben diese (Propaganda-) Bilder weder Auskunft über die von Repression und Terror geprägte Lebensrealität noch über die spezifische Funktion dieser Lager, die ab 1940 als Sammelstätten für die Deportationen in das besetzte Polen dienten. Auch aus den dort errichteten Lagern und Gettos sind Fotografien inhaftierter Sinti und Roma bekannt, die Kontextüberlieferung ist jedoch fast immer unzureichend. Aus den KZs im Deutschen Reich und den Vernichtungslagern im besetzten Polen gibt es nur wenige Fotos, auf denen sich die abgebildete Häftlinge eindeutig der Opfergruppe der Sinti und Roma zuordnen lassen (etwa anhand der Häftlingsnummer). Noch schwieriger ist dies bei Aufnahmen von Massenerschießungen. Eine ebenso wichtige wie aussagekräftige Quelle stellen Fotos von Deportationen deutscher Sinti- und Roma-Familien ins besetzte Polen dar, wie sie für Asperg und Köln (Mai 1940) und im Falle der Auschwitz-Deportationen für Remscheid (März 1943) erhalten sind. Die Aufnahmen geben Informationen zum ortsspezifischen Verlauf der Deportationen und deren lokalen Rahmen; neben den Opfern zeigen sie auch die Täter und die Zuschauer. Meist liegen ergänzende Schriftquellen vor. Von sehr beschränktem Aussagewert sind hingegen die zahlreichen Aufnahmen der Propagandakompanien oder so genannte Knipserbilder von Wehrmachtssoldaten. Sie reproduzieren gängige „Zigeuner“-Klischees (Musiker, tanzende Kinder) oder zeigen die Menschen in – bewusst inszenierten – erniedrigenden Posen. Diese Bilder geben keinerlei Hinweise auf die Realität der systematischen Vernichtungspolitik und erlauben am ehesten Aussagen über die Mentalität der Fotografierenden. Eine spezifische Bildquelle stellen Aufnahmen dar, die Sinti und Roma als Opfer medizinischer Versuche zeigen und die der medizinischen Dokumentation dienten. Einige dieser Fotos sind inzwischen zu Symbolen der menschenverachtenden NS-Medizin geworden.

Vor dem Hintergrund der entwürdigenden Perspektive der Täterfotos ging **Silvio Peritore** (Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg) anschließend auf die besondere Bedeutung der überlieferten Privat- und Familienfotos von Sinti und Roma als Zeugnisse des NS-Völkermords ein. Wie der Referent ausführte, bedurfte es einer schwierigen Überzeugungsarbeit gegenüber den Holocaust-Überlebenden und ihren Nachkommen, damit sie ihre privaten Zeugnisse dem Archiv des Dokumentationszentrums anvertrauen. Diese bilden die letzten sichtbaren und fassbaren Erinnerungen an die Ermordeten; sie zeigen die Menschen als selbst bestimmte Persönlichkeiten und als integralen Bestandteil der Gesellschaft vor ihrer schrittweise erfolgenden Ausgrenzung und ihrer Deportation in die Vernichtungslager. Nur wenige Fotos konnten durch Freunde und Vertraute vor der Zerstörung gerettet werden. Sie bilden einen zentralen Bestandteil der vom Dokumentationszentrum konzipierten Ausstellungen: als ein notwendiges Gegengewicht zur Entpersönlichung und Entmenschlichung, die die Täterdokumente und Täterbilder repräsentieren. Gerade weil letztere oft unkritisch mit der Lebenswirklichkeit der Betroffenen gleichgesetzt wurden, war es ein entscheidendes Anliegen des Zentrums, diesen verzerrten Wahrnehmungen mit den Zeugnissen und den lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Betroffenen entgegenzuwirken. Zwischenzeitlich hat das Dokumentationszentrum für zahlreiche externe Ausstellungsprojekte Materialien aus dem eigenen Archiv zur Verfügung gestellt. Der kritische Umgang mit den Täterfotos müsse, so der Referent, ein entscheidendes Anliegen jeder Ausstellung zum Holocaust oder Nationalsozialismus sein. Sinti und Roma müssten auch als autonome Individu-

en sichtbar werden, nicht nur als Objekte von Projektionen der Mehrheitsgesellschaft. Insbesondere müsse stärker darüber nachgedacht werden, welche Assoziationen bestimmte Fotos beim Betrachter auslösen und welche Auswirkungen dies für die heute lebenden Sinti und Roma hat. Denn letztlich seien es immer die Betroffenen, die die Folgen stereotyper Darstellung zu tragen hätten.

Unter dem Titel „Den Opfern ein Gesicht geben“ referierten **Anita Awosusi und Andreas Pflock** (beide Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg) abschließend über die pädagogische Arbeit mit Fotos. Einleitend benannten sie eine Reihe von Charakteristika, die die pädagogische Arbeit des Zentrums von den meisten vergleichbaren Einrichtungen unterscheiden. Anstelle der fehlenden „Aura“ eines authentischen Ortes tritt in der Wahrnehmung vieler Besucher im übertragenen Sinne eine „Authentizität“ der Angehörigen der Minderheit, die durch die Ausstellung führen und als Nachkommen der Opfer von der Verfolgung berichten. Nicht zuletzt wird die Bildungsarbeit in der Ausstellung stark davon beeinflusst, dass fast alle Besucher das Zentrum mit „ihren“ Zigeunerbildern betreten und mehr oder weniger eine Bestätigung ihrer Bilder oder besser gesagt Stereotype erwarten. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ausstellung zwingend mit der Vermittlung von Grundwissen über die Geschichte der Sinti und Roma sowie mit der Hinterfragung und dem Aufzeigen von Vorurteilen in der Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen. Die Sensibilisierung für die Geschichte und Kultur der Minderheit der Sinti und Roma nimmt daher in der pädagogischen Arbeit einen zentralen Platz ein. Bildungsarbeit bedeutet immer auch zwingend und allgegenwärtig, eine Arbeit gegen den Antiziganismus zu leisten.

Im zweiten Teil ihrer Ausführungen zeigten die Referenten exemplarisch auf, welche Fragen oder Problemstellungen anhand von Fotos der ständigen Ausstellung thematisiert und aufgezeigt werden können. Als erste Station in der Ausstellung lenken z. B. die als Intro gezeigten Fotos die Betrachter sofort auf eine ihnen fremde Perspektive der Opfer. Nicht nur, dass Einzelpersonen oder Familien zu erkennen sind; die gut gekleidete Familie auf dem Sofa im Fotoatelier oder der Mann in Uniform brechen sich zudem an den mitgebrachten „Zigeunerbildern“ der Betrachter. Die an dieser Stelle ausgelösten „Irritationen“ bieten die Möglichkeit zur Reflexion darüber, dass die eigenen, mit Stereotypen behafteten „Zigeunerbilder“ offensichtlich nur die Facette eines eingegrenzten perspektivischen Blicks der Mehrheit auf die Minderheit sind. Für die praktische pädagogische Arbeit bietet insbesondere das Intro der Ausstellung damit einen wichtigen Ansatzpunkt, die Geschichte der Sinti und Roma aufzugreifen und mit den Besuchern zu diskutieren. Als weiteres Beispiel wurde ein Foto von Sinti- und Roma-Familien bei der Deportation aus dem Sammellager Hohenasperg vorgestellt. Die fotografisch fixierte und überlieferte Momentaufnahme fordert gerade zu einer genauen Betrachtung und Interpretation auf. Sehr häufig ist das Foto bei Schülern ein Auslöser, um über die Rolle der passiven Zuschauer am Bildrand zu diskutieren, die das Geschehen verfolgen. Meist entsteht daraus die Diskussion über die Rolle als „Zuschauer“ in der Gegenwart, über Handlungs- und Entscheidungsspielräume und über Zivilcourage.

Als Fazit aus dem Umgang mit Fotoquellen in der gegenwärtigen Bildungsarbeit resümierten die Referenten zunächst, dass es vor allem bei zeitlich stark begrenzten Annäherungen an die Ausstellung und bei Führungen nur selten möglich ist, einer quellenkritischen Betrachtung und Wahrnehmung der Fotos gerecht zu werden. Zudem kommen die meisten Besucher zunächst in die Ausstellung, um sich überhaupt einen ersten Einblick in die Geschichte und Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma zu verschaffen. Eine verantwortungsvolle und quellenkritische Auseinanderset-

zung ist hingegen dann sinnvoll und realisierbar, wenn die Möglichkeit der inhaltlichen Auseinandersetzung die Zeitspanne einer Führung übersteigt. Projektarbeiten, Studientage und auf einzelne Themen zugeschnittene Halbtagsprogramme ermöglichen eine intensivere, tiefere, persönlichere und auch quellenkritischere Auseinandersetzung mit den vermittelten historischen Inhalten.

Ausblick:

In den für 2010 geplanten Tagungsband sollen neben den gehaltenen Vorträgen zusätzliche Beiträge aufgenommen werden, die Einzelaspekte der fotografischen Repräsentation von „Zigeunern“ behandeln – ein Themenfeld, zu dem bislang kaum Vorarbeiten existieren. Tagung bzw. Publikation verstehen sich als wissenschaftlicher Beitrag zur Antiziganismusforschung, die sich immer noch in ihren Anfängen befindet. Für das Dokumentations- und Kulturzentrum ist die Tagung darüber hinaus Ausgangspunkt eines längerfristig angelegten Forschungsprojektes „Visuelle Repräsentation von Sinti und Roma in Geschichte und Gegenwart“, das neben der Fotografie auch die Bildende Kunst (Malerei, Grafik) umfassen soll.

(Redaktion: Frank Reuter)

Tagungsübersicht:

Donnerstag, 12. November 2009 (Beginn: 13 Uhr)

Begrüßung: Romani Rose (Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma)

Prof. Dr. Hans-Jürgen Pandel:

Das Foto als historische Quelle: Grundlagen der Bildinterpretation

Dr. Ulrich Baumann:

Die Orte des Verbrechens: Fotos aus Konzentrationslagern und Gettos

Dr. Eckart Dietzfelbinger:

Fotos erzählen Geschichte: Der nationalsozialistische Alltag im Spiegel der Berufs- und Amateurfotografie am Beispiel Frankens

PD Dr. Cornelia Brink:

Nach Bildern suchen: Fotografien in der deutschen Erinnerungskultur

19.30:

Eröffnung der Ausstellung „The Roma Journeys“
(Fotografien von Joakim Eskildsen)

Freitag, 13. November 2009 (Beginn: 9 Uhr)

Dr. Gerhard Baumgartner:

„Zigeuner“-Fotografie im 19. und im frühen 20. Jahrhundert

Frank Reuter:

Fotografische Repräsentation von Sinti und Roma: Motive und Traditionslinien

Silvio Peritore/Frank Reuter:

Mit den Augen der Täter? Fotodokumente des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma

Anita Awosusi/Andreas Pflock:

Den Opfern ein Gesicht geben: Pädagogische Arbeit mit Fotos im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

(Ende der Tagung: 15 Uhr)

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2
69117 Heidelberg
info@sintiundroma.de
www.sintiundroma.de